

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Respektlosen

Kürzlich fiel in meiner Gegenwart die Bemerkung, Frauen seien viel weniger gesetzesfürchtig als Männer. Also – wenn Sie mich fragen, kann ich nur sagen: es stimmt.

Eine Frau fährt nicht nur, wenn sich Gelegenheit bietet, eine Station weiter im Tram, als sie mit dem weißen Zettel dürfte, es geht ihr nicht um die paar Schritte, die sie hätte laufen müssen, sie begeht den kleinen Bschiß, weil sie es glatt findet. Und sie zeigt triumphierend die rosa Bluse, die sie in Paris gekauft und – trotz rosa – schwarz über die Grenze gebracht hat. Wenn ihr dann jemand die Wahrheit sagt, nämlich, sie hätte ja gar keinen Zoll zu zahlen brauchen, oder im Höchstfall etwa 70 Rappen, dann mindert dies ihr Triumphgefühl nicht im geringsten. Sie hat die Bluse geschmugelt und ist glücklich über das Abenteuer und das bißchen Angst beim Passieren des Zolls. Und wenn irgendwo angeschrieben steht: «Das Betreten der Baustelle ist Unbefugten verboten», dann kann sie nicht widerstehen, auf ihrem Abendspaziergang schnell einen Blick ins Parterre des Neubaus zu werfen. Schließlich – wo käme man hin, wo doch alle Städte fast nur noch aus Baustellen bestehen? Und man wird doch noch sehen dürfen, was sich da tut, nicht wahr?

Frauen reißen an warmen Tagen auch schnell ein bißchen das Fenster auf, trotzdem der Radio oder das Fernsehen auf maximale Lautstärke gestellt ist, so, wie der Papi es gern hat. Dieser aber ist so von den Fußballereignissen ergriffen, daß er gar nicht merkt, wie die Frieda wieder einmal gegen das Gesetz – oder doch gegen die Polizeivorschriften – verstößt.

Und die Frau Opplicher geht und fängt um halb zwei mit Teppichklopfen an, obwohl sie sehr gut weiß, daß es bis um drei verboten ist.

Also so wenig gesetzestreu sind sie, die Frauen. Man muß zugeben, daß es sich bei ihren Vergehen nicht gerade um Mord und Totschlag handelt. Für richtige Kapitalverbrechen sind die Frauen kaum zu haben. Beweis: die Sträflingsstatistiken aller Länder, wonach die Frauen nur einen kleinen Bruchteil der gesamten Zuchthaus- oder Gefängnisinsassen ausmachen.

In kleinen Dingen aber scheinen die Männer gediegener zu sein.

Frauen sind mehr Frondeure als Kriminelle. Vielleicht sind wir einfach kleinlich. Und vielleicht ist es auch so:

«Die Frauen haben nicht unrecht, wenn sie sich den Vorschriften nicht fügen wollen, welche in der Welt eingeführt sind, weil die Männer diese Vorschriften verfaßt haben ohne die Frauen zu fragen.»

Das ist für einmal nicht von mir, sondern bloß von Montaigne. (Nein, das ist nicht «So Einer». Er ist bereits im 16. Jahrhundert ver-

storben, und zwar ohne daß ich ihn je beeinflußt hätte.)

Das mit den Frauen und ihren kleinen Bschissen gilt aber trotzdem. Vielleicht vergeht es mit der Zeit, wenn sie selber, wie es jetzt mehr und mehr der Fall ist, an der Verfassung der Vorschriften teilhaben.

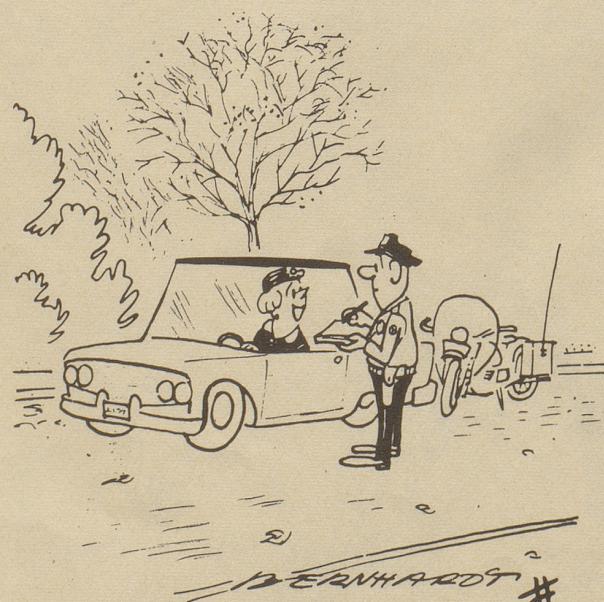
Bethli

Oh, du schöne Reisezeit!

Manchmal ist sie allerdings auch weniger schön. Weil nämlich ausgerechnet am gleichen Tag, an dem wir unsere Reise antreten, tausende von andern Menschen auf die blöde Idee kommen, ebenfalls zu verreisen. Und sie alle versperren uns dann den Platz auf den Straßen, in den Hot- und Motels, an den wenigen hübschen Picknickplätzen, am Strand der Seen oder Meere im Norden sowie im Süden, oder wo immer sich diese blöden andern gerade dann aufzuhalten wollen, wenn

wir doch schon da sind. So etwas macht einen gelegentlich muff, begreiflicherweise! Am schlimmsten sind da die Reisenden im Auto dran, weil sie gezwungen sind, auf kleinstem Raum miteinander zu koexistieren. In derartigen Situationen entwickeln sich bei Menschen (und Tieren) gewisse aggressive Triebe, die sich dann aufstauen, weil man ja nicht durchs Fenster des fahrenden Wagens abspringen kann. Die Mitfahrer im Fond z. B. bekommen Krach, denn sie können sich nicht einigen, in welchem Grenzbereich die verschiedenen Beine zu plazieren sind. (Meistens sind das die Kinder.) Der Beifahrer mit Führerausweis indessen sitzt auf feurigen Kohlen, weil er überzeugt ist, daß der Mann (oder die Frau) am Steuer einem kriminellen Fahrstil huldigt, welcher unweigerlich an der nächsten Kreuzung zur Katastrophe führen muß.

Endlich, am Abend dann, wenn das Ziel erreicht, oder die Tagesetappe abgefräst ist, wird man wieder Mensch und Individualist. Jeder kann seine Beine strecken, wohin er will, kann die Fenster öffnen oder schließen, darf rauchen, husten, lachen oder was immer tun, um seinen aufgestauten Aerger loszuwerden. Nur eines sollte man niemals tun: die Autotüre zuschlagen! Das heißt, man kann natürlich – es passiert weiter nichts. Wenn nicht zufällig der Zündungsschlüssel noch steckt, an beiden Türen jedoch die Blockiereinrichtungen schon betätigt sind, und man dann vor einem hermetisch abgeschlossenen Fahrzeug steht. Genau das jedoch geschah, als ich obiges (mit der Türe) tat. So standen wir denn mit einem Wagen deutscher Marke im fremden, südlichen Land. (Unsere Windschutzscheiben sind mit einem zusätzlichen Sicherheitsknopf versehen, können also auf keinen Fall von außen geöffnet werden.) Der Papi fluchte nicht etwa still, sondern laut und auf



«Sie sind neu auf dieser Strecke, nicht wahr? Was ist denn aus meinem bisherigen Polizisten geworden?»

Schweizerdeutsch vor sich hin; der Motelbursche wartete auf die Koffer, während ich selber mit hängenden Ohren danebenstand und mich für einmal – aber wirklich nur für dieses eine, einzige Mal! – im Unrecht fühlte.

Zum Trost für alle, die je in diese Lage kommen, will ich beifügen, daß wir dann den Wagen doch wieder öffnen konnten, ohne die Schlosser aufzubrechen oder die Scheiben einzuschlagen. Nach ungefähr einer Stunde gelang es einem der Einheimischen, welche sich angesammelt hatten, ein Haarspäglein zwischen der Gummidichtung des Vorderflügels durchzuschieben, worauf er den Sicherheitsknopf der Türe hochziehen konnte. Es war ein Wunder – aber zugleich auch eine Warnung. Man sollte sich vielleicht nicht allzusehr auf die Sicherheit einer abgeschlossenen Autotüre verlassen. Denn alles ist möglich in der ach! so schönen, wonnevollen Reisezeit.

Gritli

Alles hat seine Grenzen

Ich hörte heute vormittag (18. Juli) die letzten Radionachrichten auf 168. Da war die Rede von Institutionen, die in Vietnam von den Amerikanern eingerichtet werden für den «Repos du Guerrier».

Nun, die vielfachen Probleme, die als Nebenerscheinungen eines grausamen Krieges auftreten (und jeder Krieg ist grausam) lassen sich nicht vom Standpunkt unserer geläsmten Moral aus lösen. Aber die Sprecherin der Nachrichten-Agentur brachte noch etwas sehr Nettes vor (auch wenn sie es wirklich nur «vorzubringen» hatte). «Um einen Rest von Dezenz zu wahren», sagte sie, seien «die Harsardspiele in diesen Etablissements verboten worden.» Also würfeln und kartenspielen dürfen die Besucher dort nicht.

Mich stach der Gwunder und ich rief noch 167 an, – die Agentennachrichten auf Deutsch. Ich wollte wissen, wie es in unserer ersten Landessprache töne. Es tönte überhaupt nicht.

Ich möchte wissen, wer unter den Nachrichten der Schweizerischen Depeschenagentur die Auswahl trifft und bestimmt, was man dem lockeren Welschen und was dem seriösen östlichen Schweizermenschen vorsetzen dürfe. Es ist nett, daß uns jemand mit den unfeinen Tatsachen eines unbehaglicheren Daseins verschont.

Beromünster ist ja auch viel vornehmer und zurückhaltender als Sottens. Es hat die Basler Abstimmung vom 26. Juni nur ganz nebenbei abends und unter «Ferner lie-

fen» etwa an vierter Stelle erwähnt. Aber auch das war, wie man liest, das Werk der Depeschenagentur. Was davon zu halten ist, von dieser Art Zurückhaltung und Vornehmheit, brauche ich nicht zu schreiben. Das hat ein Berufener bereits getan, nämlich Rolf R. Bigler in der «Weltwoche».

Ich weiß, die beiden Nachrichten haben nichts miteinander zu tun, und haben nichts gemeinsam als eben die vornehme Zurückhaltung anrüchigen Dingen gegenüber.

Luz

«Tartarin» am Messestand

Biel-Märit mit traditionellem Regen. Das Wasser trieft von den Ständen. In durchnäßten Schuhen wett-eifern die Schausteller beim Kundenfang. «Einen schönen Hut, Madame? Ich habe lauter neueste Pariser Modelle!»

«Bitte, hier den Rütlischwur in echten Oelfarben! Oder lieber diese Vase mit Mondscheinlandschaft?» Da ein appetitlicher «Nidletäfeli-Stand» und dahinter ein rundliches älteres Ehepaar. Im Schutze meines Regenschirms bleibe ich stehen und werde in einem deutsch-französischen Wortschwall zum Versuchen eingeladen. Die Caramels schmecken ausgezeichnet. Während die heimelige Frau die Waage bedient, tischt mir der Mann seine Lebensgeschichte auf, was anscheinend auch zum Geschäft gehört. Er sei



**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur
gemacht habe. Welche Erleichterung,
nicht mehr Sklave der Zigarette
zu sein und zu wissen, dass
der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher
geworden.

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie
kostenlose Aufklärung durch die
Medicalia, 6851 Casima (Tessin)

Stadtberner und habe in jungen Jahren Confiseur werden wollen, bis er die Hitze in der Backstube nicht mehr ertrug und Tobsuchtsanfälle bekam. Ganze Tellerstöße habe er damals zertrümmert! Darauf sattelte er um und machte eine Lehre in der Stadtbach-Garage in Bern. Hier ereilte ihn das große Glück, wie im Märchen. (Wer es glaubt, zahlt einen Taler...) Eine griechische Prinzessin brachte ihren Delage zur Reparatur und schenkte dem bescheidenen Berner Jüngling ganze zehntausend Franken aus Dankbarkeit! Mit diesem Kapital gründete er ein eigenes Geschäft und betrieb viele Jahre eine Garage in Muri, wo lauter «aristocrates» seine Kunden waren. Im Alter sei dann wieder der Confiseur in ihm erwacht. Jetzt stehe er jeden Morgen um vier Uhr auf und fabriziere «Nidletäfeli», die er und seine Frau Tag für Tag an einem anderen Ort feilbieten.

Es goß wieder in Strömen und der Wind rüttelte an den Ständen. Stoffe flogen herum und Hüte rollten davon. Rasch verließ ich die kleine Welt der Budenstadt inmitten hoher Geschäftshäuser, die sie immer mehr zu erdrücken drohen.

Stüdi

Liebes Bethli!

Darf ich mir die Freiheit nehmen, im Anschluß an die in Nr. 23 gebrachte Notiz über den Wert der Presse, trotz Fernsehen, einen Satz zu zitieren, den in den 20er Jahren ein inzwischen verstorbener Freund, seines Zeichens Chefredakteur im Haus Ullstein, häufig aussprach: «Wer keine Zeitung hält, muß Gras nehmen».

C. L., Berlin

Da mecht ich mich wundern, wenn das nicht der Schafransky war!

Die Redakteuse

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.80

HOTEL NEVADA ADELBODEN 1400 m

In frischer Bergluft, da laß Dich nieder zum Rasten
zur Erholung vom alltäglichen Jagen und Hasten.

Tagespauschale ab Fr. 35.–
Telephon 033/95131, Telex 32384



Bezugsquellen nachweis: E. Schliatter, Neuchâtel

Ruhige Nerven

dank NEURO-B-Pillen

- NEURO-B enthält: Lecithin Magnesium Vitamin B1 Phosphor
- NEURO-B ist die richtige Nervennahrung zur Beruhigung und Stärkung Ihrer überbeanspruchten Nerven.
- Kurpackung für 1 Monat 14.80

Schlaf am Steuer, das kommt dich teuer!
Dagegen hilft

HALLOO-WACH

Tabletten

in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich

ORMAXOL

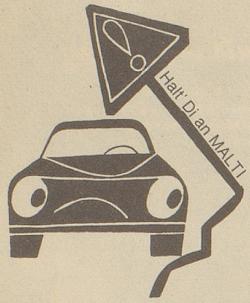
Dieses medizinische, erprobte Mittel gegen

VERSTOPFUNG

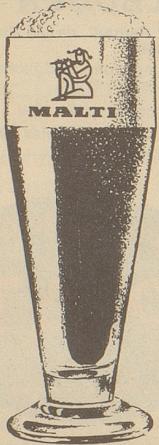
besteht aus sorgfältig ausgewählten Pflanzenstoffen in Verbindung mit den wichtigsten Fermenten des Verdauungssystems. Das Mittel ist frei von schädlichen Bestandteilen. Es wirkt innerhalb von 12 Stunden ohne Störung der Nachtruhe; ohne irgendwelche Schmerz- oder Reizerscheinungen entgiftet es den Darm und die Körpersäfte.

ORMAXOL

Fr. 3.– und 5.50 in jeder Apotheke und Drogerie. BIO-Labor Zürich



MALTI Automobilisten- Bier



süffig und rassig
ohne Alkohol

MALTI-Brauerei der OVA-Affoltern am Albis

TECHNIKUM-
VORBEREITUNG
Abend-Kurse
Nähe Zürich HB
Tel. 051/48 76 27
R. VOLAND
dipi. Techniker
ZÜRICH

DOBBY'S TABAC COLOGNE FOR MEN das hat Klasse

Wirksame Hilfe
für Ihre

Verdauungs- beschwerden

Wenn Ihnen Ihre Verdauung Beschwerden macht, wenn Sie an Verstopfung leiden, dann ist es Zeit für einen Versuch mit Andrews. Das angenehme und erfrischende Andrews hält den Körper in Form, indem es für gute Verdauung sorgt, die Leber anregt und Schläuchen und unreine Säfte ausscheidet und so gegebenenfalls übermässigen Fettansatz verhindert.

ANDREWS
regt die Verdauungs-
organe an, schenkt Frische
und Wohlbefinden.
In Apotheken und Drogerien.



häusliche Geselligkeit pflegen – Sprachkenntnisse auffrischen – eine hübsche Handarbeit nicht nur beginnen, sondern auch vollenden – fleißiger spazieren gehen – häufiger Klavierspielen – lesen – malen usw.

Aber ach, sie bleiben nicht an meinem Himmel. Wie bei einem Seefest stehe ich da und sehe in den Regen niederfallender, verblasender Vorsatz-Sternchen. Wenn ich jenes der «nur 10 Minuten ruhige Selbstbesinnung» droben festzuhalten suche, droht dort ein anderes «täglich eine Viertelstunde Gymnastik» ins Rutschen zu geraten. Es ist alles Mühen umsonst und ich bin zur Einsicht gekommen: Ich bin der sprichwörtliche Esel, der zwar nicht zwischen zwei Heuhaufen verhungert, aber inmitten von fünf, sechs, sieben Häufchen darbt, dort ein paar Hälmlchen zupft, hier ein Gräseln probiert und niemals satt wird, es sei denn von Illusionen. Leni

Zweifel

Ich bin plötzlich so unsicher geworden! Steht da in einem mir kürzlich zugeflogenen Gratishaus-haltreklameblättchen die hilflose Anfrage einer Hausfrau und Mutter, was um Himmels willen sie nun, da ihr Mann dank englischer Arbeitszeit dem häuslichen Herd über Mittag fernbleibt, für sich und ihren Nachwuchs kochen soll. Lautete die Antwort: «Nun, das selbe wie bisher, einfach eine Portion weniger!»? Weit gefehlt! Die Briefkastentante rät: «Gewöhnen Sie die Kinder an ein gesundes, nahrhaftes Mittagessen, das Ihnen wenig Mühe und Kosten macht, z. B. Reisbrei, Grießbrei mit Kompost» und so weiter und so fort (gluschtig, gäll!). «... gelegentlich auch eine dicke Suppe, in der für jedes 1 (in Worten: ein) Wienerli herumschwimmt.»

Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie nun landauf-landab mancher Familienvater, der täglich seine 8 Stunden am Schreibtisch absitzt, mit leicht vorwurfsvollem Blick seine Angetraute auf diese Antwort hinweist. Leitsatz: «Ich weiß nicht, wozu du soviel Geld brauchst, ich esse ja nie zu Hause!»

Ach! auch ich hab's also jahrelang falsch gemacht, denn ich kochte, was mir und meinen Söhnen schmeckt! Und das verheerende Resultat: Wir drei geben Paprika, Curry, Safran und Ketchup (mit entsprechendem Zubehör) eindeutig den Vorzug! Ich dachte nämlich bis heute, ich hätte wirklich auch ohne die Präsenz des Papis ein Anrecht auf ein richtiges Mittagessen. Denn: Hat



Die Seite der Frau

man nicht längst eingesehen und wissenschaftlich untermauert publik gemacht, daß zum Beispiel ein Schreibtischarbeiter einen kleineren Kalorienverschleiß hat als die fröhlich waltende Hausfrau? Ist es ketzerisch von mir, wenn ich den mittäglichen Reisbrei samt gnädigst zugestandenen Aepfeln und Sultaninen kategorisch ablehne und auf meinem Stückli Fleisch beharre? Muß ich letzteres von meinem Sackgeld zahlen? Bald werden wir in den Genuss der Gleichberechtigung kommen, sollen wir ihr nicht auch die Küchentüre öffnen?

Lötteli

Liebes Lötteli, auch ich habe es immer gehalten wie Du. Mein Sohn hätte Reisbrei schon im zartesten Alter erfolgreich abgewehrt. Aber die Zuschriften anderer Leserinnen beweisen mir, daß wir Ausnahmen sind. Recht essen tut man nur, wenn der Papi da ist. Merk Dir das.

ten Staaten werden jetzt Blümli auf die Kniee gemalt. Auf meinen Knieen hätten meine Lieblingsblumen, die Sonnenblumen, Platz. Wie wär ächt das?»

*

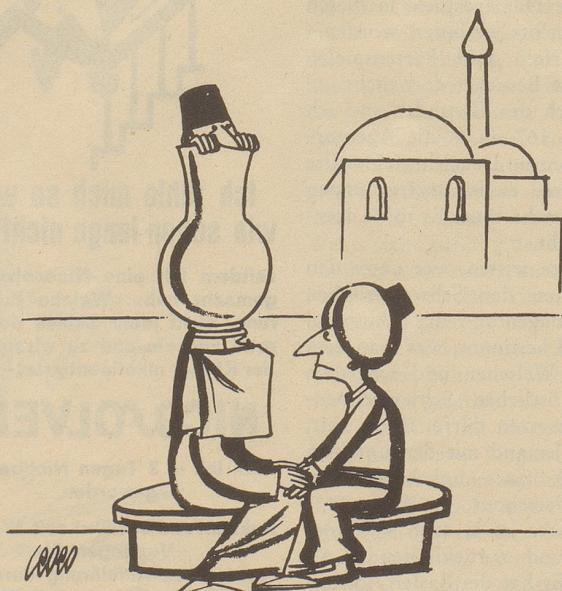
Jeanne Moreau, die eben an einer Gruppe Männer vorbeigegangen war, die sie mit Stieläugen angestarrt hatten: «Eine kuriose Welt. Da hat nun die Natur Jahrtausende gebraucht, um aus einem Affen einen Menschen zu machen, und nachher braucht nur eine Frau vorüberzugehen, und schon ist alles wieder dahin.»

*

Als Calvin Coolidge Präsident der USA war, besuchte ihn eines Tages eine Delegation ehemaliger Freunde. Er war nett und lud sie zu einem Diner im Weißen Haus ein, und sie freuten sich natürlich, aber anderseits war ihnen ein wenig unbehaglich, da sie nicht recht wußten, wie man sich nun eigentlich an einem so hohen Orte benimmt.

«Ach was», sagte der eine von ihnen, «es ist gar nicht so kompliziert. Man muß einfach genau hinsehen, was der Präsident macht, und dann das gleiche tun.»

Auf diese Weise ging alles sehr gut, bis zum Moment, da der Kaffee serviert wurde. In diesem Moment nämlich goß der Präsident einen Teil seines Kaffees in die Untertasse. Die Gäste folgten getreulich seinem Beispiel. Er goß die Milch zu und tat Zucker in das Tellerchen. Die Gäste ebenfalls. Dann rief der Präsident seiner Katze und stellte den Teller vor sie hin.



«Ich habe einfach das Gefühl, mein Mann habe Verdacht ...»